Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 57 (1963)
Heft: 4

Rubrik: Wenn Vati einmal krank ist

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn Vati einmal krank ist

Eine Angina braucht nicht immer unangenehme Erinnerungen zu hinterlassen. Ich habe sogar eine sehr schöne von damals, als die halbe Bevölkerung Münsingens im Bett lag.

Ja, damals waren im Geschäft jeden Morgen einer oder zwei weniger. «Grippe», hieß es lakonisch. Auch ich spürte ein verdächtiges Kratzen im Hals. Aber ich hatte für mich die Parole herausgegeben: «Düresüüche» (Durchhalten). Zum Frühstück gab es schon drei Tage bloß starken Kaffee und Kopfweh. Essen mochte ich nichts mehr. Hustend, nießend und fiebernd ging ich am Morgen ins Geschäft — ein wandelnder Bazillenzerstäuber. Ja, und eines Tages ging mir im Geschäft alles ringsum. Aber irgendwie wurde es doch noch Mittag. Zu Hause angekommen, griff mir die Frau an die Stirne, schüttelte mißbilligend (und teilnehmend) den Kopf und sagte: «So, jetzt langt's aber! Marsch ins Bett!» Ich schlich ins Schlafzimmer. Die Frau kam schon mit Bettflaschen. Und plötzlich fing ich an zu schlottern, die Zähne klapperten wie ein Maschinengewehr. Ich ärgerte mich trotz meines Elends darüber. «Wenn ich wenigstens falsche Zähne hätte», sagte ich, «dann . . .», aber das Geklapper ließ mich nicht mehr weiterreden. «Um Gottes Willen, spintisierst du schon?», fragte meine Frau erregt, «du hast hohes Fieber.» — «Das auch, aber wenn ich falsche Zähne hätte, könnte ich sie herausnehmen, und das Geklapper würde aufhören. Das macht mich noch ganz verrückt.» Aber schon ging das Maschinengewehr wieder los. Die Frau deckte mich ebenso liebe- wie sorgenvoll zu. Der Durchhaltewillen war gebrochen. Das ganze Bett rüttelte, alles im Zimmer ging ringsum, ich schloß die Augen, und dann war ich weg.

Im späten Nachmittag erwachte ich. Stimmen vor der Schlafzimmertür mußten mich aufgeweckt haben. Ich glühte. «Wir dürfen nicht hineingehen.» Das war die Stimme des Mädchens. «Ich will sehen, wie es dem Vati geht», sagte der kleine Bub energisch. «Wir machen ganz leise. Er hört uns sicher nicht.»

Unsere Schlafzimmertüre war aber durch das Heizen stark verzogen. Es brauchte ordentlich Kraft, sie ins Schloß einzuhängen. Wenn man aber die Falle hinunterdrückte, ohne sie fest in den Händen zu halten, sprang die Türe mit lautem Knall auf. Das gehört zum modernen Wohnkomfort. «Ich gehe ganz leise hinein», hörte ich den Kindergärteler sagen.

Ich blickte auf die Türe. Die Falle ging ganz langsam hinunter. Dann gab's einen Riesenklapf. Der Kleine hing an der Türfalle und wurde förmlich ins Zimmer geschleudert. Mein Kopf dröhnte. «Bsst», sagte das Mädchen und kam auf den Zehenspitzen herein. Der Knirps ließ die Türfalle los und machte es nach. Ich lag auf dem Rücken und rührte mich nicht. Unter den fast geschlossenen Augenlidern konnte ich die beiden beobachten. Sie standen ratlos vor dem Bett. Plötzlich kollerten zwei dicke Tränen über die roten Wangen des Blondschopfes. «Er bewegt sich nicht mehr», flüsterte er, «ist er schon im Himmel?» — «Nein, so schnell geht das nicht», tröstete das Mädchen. «Aber im Himmel ist es schön, da wird man nie krank.» — «Aber wenn Vati mit mir spielt, ist das auch schön», verteidigte mein Söhnchen sein irdisches Glück. — «Weißt du», belehrte das Mädchen, «als Evis Großvater plötzlich umfiel und tot war. Evi hat ihn am andern Tag heimlich noch gestreichelt. „Er war ganz kalt", hat es gesagt. Wenn man tot ist, ist man kalt», sprach sie weise. Der Kleine kam näher ans Bett. Plötzlich legte sich eine vor Angst nasse und kühle Kinderhand unendlich wohltuend auf meine glühende Stirne. Das Mädchen machte es nach. Und dann flüsterte der Kleine mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung: «Er lebt noch ganz fest.»

Ich drehte den Kopf mühsam zur Seite. «Bsst», flüsterte das Mädchen, «wir wollen hinaus.» Auf den Zehenspitzen schlichen sie beide zur Türe. Sorgfältig wurde sie

zugezogen. Es gab einen Knall. Das Schloß war zurückgeschnappt. Die Türe sprang wieder auf. Auf den Zehenspitzen kam das Bübchen erneut hinein und holte sich die Widerspenstige. Und wieder, um ja keinen Lärm zu machen, wurde die Türe vorsichtig zugezogen. «Päng», sie sprang lärmend auf. Es hätte einen Toten aufwecken können. Nun gingen sie mit vereinten Kräften ans Werk. Einmal, zweimal ... Das dritte Mal, mit ordentlichem Anlauf und entsprechendem Knall hängte das Schloß ein. Mein Kopf war am zerspringen. Das Fieber schüttelte mich. Mir war todelend — aber glücklich ob dem soeben Erlebten schlief ich ein.

Als ich die Augen aufschlug, blickte ich in das sorgenvolle Gesicht meiner Frau. «Wie spät ist es?» — «Schon nach neun Uhr. Der Doktor sollte noch kommen. Heiß hast du! Waren die Kinder bei dir?» Ich versuchte, das Vorgefallene zu schildern. — «Aha, darum», sagte die Frau nur. — «Was?» wollte ich wissen. Sie gab mir lächelnd ein Blatt Papier. Darauf stand mit unbeholfenen Erstkläßlerbuchstaben:

PISST
FATI SCHLÄHFT

«Das haben sie an die Wohnungstüre genagelt, mit Fleischhammer und Reißnagel. «Ah, darum», sagte ich nun meinerseits. Die Frau blickte mich fragend an. «Ich träumte, ich wäre im Kino. Da hat doch eine Filmgesellschaft als Signet einen Löwen, der zu Beginn auf einen riesigen Gong schlägt. Aber im Traum schlug er an meinen Kopf, aber nicht nur einmal, immer und immer wieder. Es tönte gewaltig und hohl. Das müssen die Hammerschläge gewesen sein.» — «Ich habe doch nur schnell die dringendsten Besorgungen gemacht», entschuldigte sich die gute Seele.

Es läutete kurz, und schon stand unser Hausarzt unter der Türe. Müde und abgespannt, aber mit gütigen Augen. Er untersuchte mich, horchte, klopfte. Die Frau brachte einen Löffel. Der Hals wurde inspiziert. «A sagen!» Ich drückte ein A hervor, noch eins, noch eins. Der Löffelstiel kam heraus, und ich ergänzte: «A = wie Angina.» Er nickte kurz und stand auf. Zur Frau sagte er: «Komm um zehn Uhr in die Praxis. Ein bißchen spät. Er muß die Tabletten aber heute abend unbedingt noch nehmen. Hab keine Angst, das kommt schon wieder gut.» Und schon ging er zur Türe hinaus. «Du machst ihm Sorgen, sonst hätte er mich nicht gedutzt. Das macht er immer bei schweren Fällen. Eine goldene Seele von einem Landarzt, halb zehn Uhr abends, und immer noch auf Krankenvisite. Sei jetzt schön ruhig. Ich gehe die Mittel holen. Die Kinder schlafen. Der Kleine hat unter Tränen lange für dich gebetet.» Sie legte ihre Hand liebevoll auf meine heiße Stirne. «Spürst du, ich lebe noch ganz fest ...» soll ich noch gemurmelt haben.

We.

«... freut es mich, Ihnen die Summe von 85000 Franken zuweisen zu können.»

Diese Worte stehen am Anfang einer Urkunde, die am 24. Juni 1911 der Präsident der zürcherischen Kommission für die Errichtung eines Heimes für weibliche Taubstumme evangelischer Konfession in Empfang nehmen durfte. Eine edle Zürcherin, Frau Elise Hirzel-von Schwerzenbach. hatte beschlossen, die Gründung eines solchen Heims zu ermöglichen. Sie schenkte die Summe von 85 000 Franken (nach heutigem Kaufwert des Geldes eine Viertelmillion). Frau Hirzel hatte ihr Gehör verloren. Aber dieser schwere Verlust hatte ihr Herz nicht verhärtet. Es tat sich auf für jene gehörlosen Schicksalsgenossinnen, die in besonders traurigen Verhältnissen leben mußten. Den doppelt Einsamen und Verlassenen sollte das zu gründende Heim dienen.

Die Kommission erwarb in Regensberg Haus und Liegenschaft «Zum Rosengarten» und gründete am 1. Dezember einen «Hirzelheimverein». — Und dann wurde Wirklichkeit, was die edle Frau gewünscht und gewollt hatte:

«Am 4. Januar 1912 schritt ein kleines Trüpplein von taubstummen Frauen mit ihrer Hausmutter die Bergstraße von Dielsdorf nach Regensberg hinauf. Es waren die neuen Bewohner des Hauses «Zum Rosengarten», das von nun an den